

PREDIGT AM LETZTEN SONNTAG IM KIRCHENJAHR  
(EWIGKEITSSONNTAG, 22. NOVEMBER 2015)  
PREDIGTTEXT: MATTHÄUS 25, 1-13

---

Liebe Gemeinde!

Wer mich näher kennt, weiß, dass ich gern mal Rotwein trinke. Natürlich alles in Maßen, versteht sich.

Ich weiß, das ist ein etwas ungewöhnlicher und unerwarteter Einstieg für eine Predigt zumal am Totensonntag oder, wie wir in der Kirche lieber sagen, *Ewigkeitssonntag*, weil sich damit eben auch eine gewisse *Hoffnung über den Tod hinaus* verbindet.

Doch zurück zum Rotwein. Auf einem guten italienischen Nero d'Avola, den wir zu Hause haben, steht in etwas verschnörkelten Buchstaben ein lateinischer Satz: *Carpe diem, quam minimum credula postero!*

Ich gebe zu, auch wenn mein Latein reichte um die einzelnen Wörter zu entziffern, war mir der Sinn nicht klar. Also habe ich die „Kollegen“ Google und Wikipedia im Internet um Auskunft gebeten und wurde schließlich in einem Lateinforum fündig, wo dieser Satz heftig diskutiert wurde.

Er stammt vom altlateinischen Dichter Horaz und lässt sich so übersetzen: *Nutze den Tag, traue nicht dem nächsten.*

Oder auch etwas positiver *Lebe den Tag, ohne das Morgen zu beachten.*

Im Zusammenhang des Gedichts übersetzt ein sehr kluger

Lateinteilnehmer in diesem Forum so:

*Zeige dich klug: kläre den Wein, stelle der Hoffnung Flug*

*Auf das Heute nur ein! Neidisch entflieht, während du sprichst, die Zeit:*

*Schenk dem kommenden Tag nimmer Vertraun, koste den Augenblick!*

Wie auch immer, so etwas erinnert ja etwa an das *Memento Mori* aus der Bibel: *Bedenke, Mensch, dass du sterben musst.* Also: Mach was aus deiner Lebenszeit!

Oder die wunderbaren Worte von Jesus in der Bergpredigt: *Sorge dich nicht um den nächsten Tag, denn jeder Tag sorgt schon für sich.*

Wir alle wissen, wie sehr das zu beherzigen ist. Doch wer von uns lebt schon danach? Das heißt den Augenblick wirklich wahr- und ernst zu nehmen, wichtige Dinge nicht aufzuschieben, sondern sie umzusetzen, bevor es zu spät ist, weil man schwer krank ist oder stirbt.

In der Tat: Viele von Ihnen, die diesen Gottesdienst heute besuchen, haben in den vergangenen Monaten einen lieben Menschen durch den Tod verloren.

Bei manchen liegt das jetzt schon fast ein Jahr zurück, bei anderen ist es noch recht frisch, was Trauer, Schmerz und Erinnerung an den oder die Verstorbene betrifft.

Manche hatten dabei noch intensive Begegnungen, andere hörten aus der Ferne vom Tod und mussten vielleicht weite Wege anreisen, um Abschied nehmen zu können.

Und vielleicht fragen sich einige auch, was mag den Sterbenden eigentlich, wenn sie dazu noch in der Lage waren, durch den Sinn gegangen sein?

Womit haben sie sich vielleicht in ihren letzten Momenten beschäftigt? Möglicherweise mit Themen, wie sie die australische Schriftstellerin und Sängerin Bronnie Ware aufgeführt hat.

Diese war unter anderem acht Jahre lang als Palliativkrankenschwester beschäftigt und hat Sterbenden sowie ihre Angehörige intensiv begleitet. Aus ihren Erfahrungen heraus hat sie zunächst im Internet einen sogenannten Blog geschrieben, aus dem dann das erfolgreiche Buch *5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen*<sup>1</sup> entstand.

Doch was mag das nun sein?

Mancher von Ihnen hat das Buch ja vermutlich gelesen. Ich fasse mal vom Blog ausgehend, also dem Internettagebuch, die wichtigen Punkte zusammen<sup>2</sup>:

1. „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mein eigenes Leben zu leben“, lautet der erste Punkt, und zur Erläuterung:

---

<sup>1</sup> *5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen. Einsichten, die Ihr Leben verändern werden. Deutsch 2013.*

<sup>2</sup> S. <http://www.hans-ueli.ch/files/Was-Sterbende-am-meisten-bereuen.pdf>

„Die meisten der Sterbenden, die ich begleitet habe, hatten nicht einmal die Hälfte ihrer Träume verwirklicht und mussten mit der Gewissheit sterben, dass sie selber dafür verantwortlich waren: Weil sie gewisse Entscheidungen gefällt oder eben nicht gefällt hatten.

Statt auf ihre eigenen Bedürfnisse zu hören, hatten sie das Leben gelebt, das andere von ihnen erwartet hatten.“

Ich lasse das einfach erst einmal so wirken und gehe zur zweiten Erkenntnis über:

2. „Ich wünschte, ich hätte nicht so viel gearbeitet“. Hier sind es offenbar vor allem die Männer, die zu wenig auf sich selbst geachtet haben:

„Jeder männliche Patient, den ich in den Tod begleitet habe, hat diesen Satz gesagt. Sie bedauerten, die Kindheit ihres Nachwuchses und die Gesellschaft ihrer Partner verpasst zu haben. [...] die Männer bereuten ausnahmslos so viel Zeit ihres Lebens in den Tretmühlen der Arbeitswelt verbracht zu haben.»

Frauen waren demnach auch davon betroffen, aber in viel geringerem Umfang, weil in jener Generation, die vornehmlich befragt wurde, allgemein noch nicht so viele Frauen berufstätig waren.

3. „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, meine Gefühle auszudrücken“, heißt die nächste Aussage.

„Viele Menschen mit denen ich zu tun hatte, haben ein Leben lang ihre Gefühle ‚der Harmonie willen‘ unterdrückt.“

Frau Ware glaubt, dass viele Krankheiten auf diese Verbitterung und Unzufriedenheit zurückzuführen sind.

Weiter geht es mit Punkt 4: „Ich wünschte, ich wäre mit meinen Freunden in Kontakt geblieben.“

„Viele meiner Patienten erkannten erst in ihren letzten Wochen, wie wertvoll ihre Freundschaften waren. Aber sie waren dermaßen von ihrem Leben eingespannt gewesen, dass sie ihre Freunde während Jahren vernachlässigt oder ganz aus den Augen verloren hatten“, erläutert sie dazu.

Und schließlich 5: „Ich wünschte, ich hätte mir erlaubt, glücklicher zu sein.“

„So viele Menschen realisieren erst am Ende, dass das Glückliche eine persönliche Wahl ist. Statt sich für das Glück zu entscheiden, bleiben viele in alten Mustern und Gewohnheiten gefangen. Die Angst vor Veränderung brachte sie so weit, während Jahren ihrem Umfeld und auch sich selber vorzugaukeln, dass sie zufrieden mit ihrem Leben seien.

Obwohl sie sich tief in ihrem Innern danach sehnten, von Herzen zu lachen und wieder echten Spaß in ihr Leben zu lassen.“

Ehrlich gesagt, mich hat nichts davon besonders überrascht. Ich glaube, genau das ist das Problem vieler Menschen, die einfach zu wenig auf sich und ihre Bedürfnisse achten.

Die vielleicht zu erfolgsorientiert und karrieresüchtig sind. Die immer noch mehr Geld und Ansehen brauchen.

Die Freunde nach ihrer Nützlichkeit aussuchen oder nicht den Mut haben, zu sich selbst und ihrer eigenen Meinung zu stehen.

Es ist vielleicht ein Privileg meines Berufs, dass ich auf gewisse Dinge mehr achten kann und mich weniger um Themen oder Ziele wie „Karriere“ kümmern muss.

Da gibt es sowieso nicht so viel zu holen, um das mal salopp zu sagen.

Insbesondere verglichen mit hochrangigen Managern und deren Einkünften. Kann man als Pfarrer völlig vergessen.

Und das ist auch gut so, denn der Schwerpunkt in diesem Amt liegt woanders. Nämlich zum Beispiel über Gott und die Menschen nachzudenken, ihnen zu begegnen und andere Perspektiven im Leben aufzuzeigen, wie ich es auch mit einer solchen Predigt versuche.

Das kann man nur, wenn man auch selbst als Pfarrer oder Pfarrerin auf sich und seine Gefühle und Bedürfnisse achtet.

Natürlich gelingt das auch anderen, die in Wirtschaft und Politik oder sonst wo mit hohem Anspruch an Zeit und Engagement unterwegs sind.

Doch es fällt dort einfach durch die zahlreichen äußeren Zwänge viel schwerer.

„Wer nicht drin ist, ist draußen“, so heißt es dort ganz einfach. Und der Umgang mit den eigenen Gefühlen will auch gelernt sein. Man muss sich vor allem dafür bewusst öffnen wollen.

Ich fasse noch einmal die fünf Sätze von Bronnie Ware zusammen und mache nach jeder ihrer Aussagen eine kurze Pause, in der Sie kurz selbst überlegen können, ob und wie das auf sie zutrifft oder nicht. Wer sich näher damit beschäftigen will, kann das ja auch mit dem Buch tun:

1. „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mein eigenes Leben zu leben“  
...
2. „Ich wünschte, ich hätte nicht so viel gearbeitet“...
3. „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, meine Gefühle auszudrücken“  
...
4. „Ich wünschte, ich wäre mit meinen Freunden in Kontakt geblieben“...
5. „Ich wünschte, ich hätte mir erlaubt, glücklicher zu sein“ ...

Nun, als noch Lebende finden wir ja vielleicht die Gelegenheit dazu!

Soweit in diesem Rahmen dazu, ich finde das sehr bedenkenswert. Doch werfen wir auch einen Blick auf den *biblischen Kontext*, also den *Predigttext* insbesondere, von den zehn Jungfrauen, den wir schon als Lesung hörten. Das ist für uns natürlich ein recht heftiges Bild, diese zehn Jungfrauen, von denen die Hälfte als „dumm“ bezeichnet wird. Solche Diskriminierungen schätzen wir ja nicht mehr so sehr. Aber wir wollen nicht vergessen, dass dies ein *Gleichnis* ist, das ähnlich wie ein *Märchen* funktioniert. Und da kommt es mehr auf den *Sinn* an als auf die detaillierten Beschreibungen. Entscheidend ist, auch in diesem Gleichnis von Jesus, dass man *bereit ist für den Moment*.

Dass man nicht einfach in den Tag hinein lebt, so bewusst man den Augenblick erleben soll, sondern *dass man für den unerwarteten Moment bereit ist*, wenn nämlich der „Bräutigam“, also der Herr, der Gottessohn plötzlich da ist.

Wer dann mit dabei sein will, der muss seine Fackel bereithaben. Diese „Fackel“ versteht sich als eine Stange mit einem Gefäß, in dem ein in Öl getränkter Lappen brennt.

Und diese Fackel soll in der Nacht gleich brennen können, sobald der Herr kommt, damit man den Weg findet und nicht hinter verschlossenen Türen endet. *Bleibt wach, seid wachsam, denn wir kennen weder den Tag noch die Stunde*, heißt es.

Auch hier geht es darum, am Ende nichts bereuen zu müssen, was sich nicht mehr ändern oder rückgängig machen lässt.

Dieses Gleichnis hat durchaus mehrere Aussagestränge, denen man folgen könnte. Ich möchte mich darauf beschränken und konzentrieren, dass auch Jesus sagt:

*Achtet bewusst darauf, was ihr tut, nehmt den Augenblick wahr, seid bereit für jeden nächsten Moment. Bereitet euch auch darauf vor, dass dieses Leben ein Ende haben wird – vielleicht sehr plötzlich!*

Soweit, so nachvollziehbar. Und die Fackeln für die Finsternis, die betrachte ich durchaus auch als *ein Leuchten im Dunkeln des Todes*.

Ein Licht, das uns den Weg weist in ein neues Heim. Ein Heim bei Gott. Ob tatsächlich welche endgültig zurückbleiben müssen, weil sie zu spät dran waren, sich nicht rechtzeitig gekümmert haben, das möchte ich hier offen lassen, ich habe gerade zuletzt einiges dazu gesagt. Ich glaube jedenfalls, dass Gott immer noch einen Weg finden wird.

Doch *bereit sein* sollten wir trotzdem. Aber auch hoffen und vertrauen, dass unsere lieben Verstorbenen den Weg bereits gefunden haben.

Dass Gott sie durch Jesus Christus als sein Licht in der Finsternis geführt hat ins ewige Leben. Dafür sind wir Christen, dafür glauben wir, und dafür segnet uns Gott durch seinen Heiligen Geist.

Jetzt, in jedem Augenblick unseres Lebens und, so beten und vertrauen wir, für alle Ewigkeit. Amen.